

Marie-Thérèse Ehrenleitner

Thema **Jede Wahrheit tritt zuerst als Irrlehre in die Welt, denn die Welt ist immer von gestern.** (Egon Friedell, Steinbruch. Vermischte Meinungen und Sprüche. Wien, 1922. S. 23)

Birgt diese Äußerung etwa – in Form einer scheinbar nüchternen Feststellung – eine skeptische Verneinung der Welt in sich, den existenziellen Zweifel schlechthin? –

Betrachten wir den zweiten Teil des Zitates noch einmal etwas näher: „Die Welt ist immer von gestern.“ – Wie könnte die Welt denn nur im Jetzt *sein*, wenn sie „immer von gestern“ wäre?

Zweifelt Egon Friedell hier also nicht grundlegend an der weltlichen Existenz, am Dasein des Uns-Umgebenden? Lässt der Autor hier etwa gar eine untergründige Kritik an der Präsenz, an der Gegenwärtigkeit, unserer selbst und dem außerhalb Liegenden, d.h. dem Subjekt wie auch dem Objekt, anklingen?

Gibt es Dasein – denn die Welt ist doch nichts eher als eine Anhäufung von Seiendem – im Jetzt? Wenn die Welt aber doch von Gestern *ist*, demnach im Gestern *existiert* und es sie also auf jeden Fall gegeben hat – ist sie dann nicht auch im Jetzt greifbar, wo sie doch „immer [...] ist“, und wenn auch „nur“ „von gestern“? Immer, das heißt doch auch *jetzt* – aber offenbart sich hier nicht ein absoluter Widerspruch zwischen dem jetzigen Immer und dem Gestrigen, die Friedell durch nichts weniger als das Sein einer ganzen Welt verbindet?

All diese Fragen mögen dem sehr präzisen Leser sofort in den Sinn kommen – doch Egon Friedell äußert sich, wie sich bald zeigen wird, nicht in offensichtlichen Widersprüchen. Ihm scheint der Wille um Präzision des Ausdrucks nicht minder am Herzen zu liegen als manchen seiner Adressaten. Ganz im Gegenteil lässt er diese eher auf das zunächst im Verborgenen liegende Paradoxon (einen nur scheinbaren Widerspruch) in seinen Worten horchen – ganz in inhaltlicher Kongruenz mit dem gesamten Ausspruch: Auch hier tritt die „Wahrheit“, der aufgelöste und somit begriffene Sinn der Aussage, nicht gleich in Erscheinung. Noch sind wir *irritiert* von seiner vermeintlichen Widersprüchlichkeit, noch ist unsere Gedankenwelt, die Welt unserer Überlegungen, von gestern.

Was bedeutet es also überhaupt, wenn wir nach dem gegenwärtigen Sein der Welt fragen, wenn wir es hinterfragen, daran zweifeln, oder es manifestieren wollen? Was ist Gegenwart, was Jetzt? Wo liegt der definier- und eventuell auch räumlich oder zeitlich festlegbare Bereich des „momentan“?

„Gegenwart“ scheint es gar nicht zu geben, sie pflegt nicht im Geringsten zu verweilen oder sich jemals – zumindest für uns Menschen erkenntlich – als tatsächlich gegenwärtig zu zeigen. Wir können ihn nicht rational begreifen, diesen reinen Schnittpunkt von Vergangenem und Kommendem, der in keinsten Weise über einen ihm zugehörigen zeitlichen Bereich verfügt. Das Jetzt nimmt keinen Raum, auch keine flächige Breite ein; selbst mit einer schmalen eindimensionalen Linie im Spektrum unserer Wahrnehmung des „Kronos“ begnügt es sich nicht. Ihm ist nichts weiter als die nullte Dimension zu Eigen, es ist ein Punkt von atemberaubend inexistentem Ausmaß – ein Schnittpunkt eben, allein durch seine ihn bildenden Komponenten, durch Vergangenheit und Zukunft, definierbar.

In Übereinstimmung mit der Tatsache, dass der Begriff „Gegenwart“ die Dauer eines unbegrenzt kurzen zeitlichen Abschnitts bezeichnet, lässt sich also begreifen: Die Welt, das Alles um und in uns, ist nie von vollendeter Aktualität, gewährt immer nur einen Blick in die Vergangenheit, zu der sich das Gegenwärtige sofort und unaufhörlich wandelt. Bis ganz

genau zu jener „Gegenwart“, in der das Neue, Unbekannte, Modulierte, in unser Blickfeld eintritt, ruht unser Universum im Bereits-Da-Gewesenen; mit einem unvorstellbaren Schauer! tritt das Jetzt heran – und wird sogleich bedingungslos zum „Gestern“. Die Welt ist also tatsächlich immer von gestern. – Tatsächlich *immer*?

„Immer“, so haben wir schon anfangs festgestellt, heißt *auch* „jetzt“. Wir haben überlegt und erkannt: Wann immer wir es wagen dürfen, auf den Weltenlauf aufzuschauen, erkennen, deuten und leben wir eine vergangene Situation. Dieses uns einhüllende Ganze ist demnach immer veraltet – immer, bis auf das in unbegreiflichem Aufblitzen beständig vorübergleitende Jetzt.

Das Jetzt aber ist jederzeit, zu *jedem* Zeitpunkt, da – genau so, wie es während des Verharrens im Vergangenen, ehemals Gegenwärtigen immerzu erwartet wird, weil es *noch nicht* da ist. Die Welt ist also immer von gestern – aber doch auch absolut gegenwärtig, in jedem Moment, *immer*. Sie erinnert an ein Kipp-Bild!

Über diese eine unvorstellbar paradoxe Ausnahme der Gegenwart aber – die ja nicht eine einzige, sondern eine kontinuierliche Häufung unendlich vieler Exzeptionen ist – sieht Friedell in geisteswissenschaftlichem Mut zur logischen Ungenauigkeit hinweg: um der Wichtigkeit seiner eigentlichen Aussage willen.

Denn sie zeigt großes Gewicht, diese Aussage – kann sie doch als existenzielle Erkenntnis sowie humanistisch-ethischer Apell in einem gedeutet werden.

Die existenzielle, weil für unser Dasein als Menschen so sehr bedeutende Botschaft in Friedells Ausspruch wurzelt im Wissen um die besprochene Zustandsform unserer Welt. „Wahr“, so ist kurz festzuhalten, heißt nicht zwingendermaßen „gut“ oder „rein“ (man vergleiche die im Sprachgebrauch übliche Metapher der „bitteren Wahrheit“) – doch kann *jede* Wahrheit in ihrer Geburtsstunde gar nicht anders denn als Irrweg, als ir-reale Anomalie, betrachtet werden. Denn die Welt, wie wir sie im oben betrachteten Paradoxon der Zeit erleben, kann nur an bereits vorhandenen Maßstäben messen und aus ihrer immanenten, „gestrigen“ Erscheinungsform heraus eben gar nicht anders als mithilfe dieser Maße bewerten.

Das Wahre, das im Augenblick seiner Erscheinung absolut gegenwärtig und vor allem neu ist, kann also noch gar nicht anders beurteilt werden als durch inaktuelle Normen, die dem Wahren in seiner umfassenden Neuheit doch wohl kaum entsprechen können. Denn das Wahre gab es bisher noch nicht, es ist etwas noch nie Dagewesenes; bewertet werden aber kann nur im Vergleich mit dem schon geeichten Vorhandenen. Eine Wertung setzt immer ein In-Relation-Setzen des zu Bewertenden mit dem bereits Bewerteten voraus – das aber, was schon beurteilt wurde, das, was zum Novum Wahrheit in Relation gesetzt werden soll, muss schon da, vorhanden, das heißt: von gestern sein.

Zur naturwissenschaftlichen Präzision zurückkehrend, der die Prämisse, Gleiches nur mit ebensolchem zu vergleichen, inne wohnt, lässt sich demnach feststellen: Das Neue ist nicht gleich dem Alten, kann jedoch gezwungenermaßen nur von diesem ausgehend betrachtet und bewertet werden. Das resultierende Urteil, ein wörtlich naturgemäßer Fehlschluss, *muss* also zunächst inadäquat ausfallen. Die sich eben offenbarende Wahrheit aber wird somit zumindest anfänglich zur befremdenden Irrlehre.

Von ihrer so rasanten, funkelnden Weltwerdung an steht der Wahrheit nun also ein langer Weg bis zur ihr gebührenden An-Erkennung bevor. Erst, wenn sie selbst zum Gestern geworden, kann sie am übrigen Gestrigen gemessen und eventuell sogar *erkannt* werden. Erkannt in ihrem wahren Sinngehalt, in ihrem ureigenen Wesen, als erstem Schritt; sodann betrachtet in ihrer Beschaffenheit, das, was nach Kant in größerem Kontext durch seine vier Hauptkategorien bestimmt wird; und schließlich untersucht hinsichtlich ihrer Dienlichkeit,

ihrem funktionalen oder auch anderweitig bestimmten Wert, der sich nicht allein nach einem materialistischen Postulat zu richten hat, sondern auch in den vernunftbestimmten und sogar transzendentalen Wirklichkeiten der Menschenwelt seinen Platz zu finden weiß.

In Weiterführung dieses Gedankenganges erweist sich: Die einmal in die Welt getretene Wahrheit unterliegt einem sich unaufhaltsam fortspinnenden Prozess der Erkenntnis, der – ähnlich wie die Zeit – kein Ende zu finden scheint. Diese sich durch den Menschen vollziehende Erkenntnis mag zeitlich über das einzelne Individuum hinaus wirken oder auch gerade in einem solchen ihre anhaltende Vollendung finden; wir wissen es nicht. Der Zeitpunkt der vollführten Gewissheit über das Sein, Ende der Erkenntnis, ist uns unbekannt – gerade auch, weil eben jene Gewissheit für immer unbestimmbar und die Möglichkeit ihres Eintretens überhaupt letztlich nicht verifizierbar bleiben.

Dennoch sprechen wir immer wieder von „Wahrheiten“: Wir benutzen diesen rein abstrakten Begriff sogar in Hinsicht unseres so konkreten Alltags! Missbrauchen wir hier nicht die uns eigentlich nicht zugängliche Wesenheit der Wahrheit? Benennen wir denn mit diesem Wort nicht etwas gänzlich anderes, oder zumindest etwas noch nicht völlig zur Wahrheit Ausgereiftes? Oder bleibt Wahrheit immer, was sie vom ersten Anfang an war – ganz gleich, ob wir sie nun als solche zu erkennen im Stande sind oder nicht?

– Diese Fragen zu beantworten, scheint im menschlichen Kontext kaum möglich. Zu sehr scheint eine Beantwortung auch in die jahrhundertealte Problematik der menschlichen Ausdrucksweise, der Sprache selbst, zu führen. Dennoch bleibt die Formulierung folgender Unsicherheit legitim: Wer weiß, ob auch das, was wir in unserem Dasein vielleicht schon allzu voreilig mit dem Namen „Wahrheit“ belegen, nicht noch auf dem Werdegang zu seiner ihm eigenen, immateriellen Identität verweilt? Vielleicht vertrauen wir ja nur Trugbildern auf unserer nicht enden wollenden Suche nach Wahrheit?

Mit größerer Sicherheit lässt sich jedenfalls feststellen: Nur auf das Wahre kann Friedells Ausspruch bezogen werden – denn Lügen sind stets recycelte Wirklichkeiten. Sie formen sich, ähnlich wie auch so manche Wahrheiten, nicht aus neuem Stoff, sie bauen sich aus dem Bestehenden, werden *durch* das Bestehende, durch den Menschen nämlich, gezeugt. Nichts anderes kann die Lüge manifestieren als allein der Mensch.

Der Mensch aber ist, bezogen auf den Zeitraum seiner Existenz, nie zukünftig. Er hat seinen angestammten Platz in der Gegenwart, die stets vergangen ist. Auch er ist also von gestern – vielleicht ein Grund, warum so viele Lügen zunächst als Wahrheit aufgefasst werden?

Über die existenzphilosophische Herangehensweise an Friedells Äußerung hinausgehend, mag man schließlich den Anklang einer erklärenden Mahnung erkennen. Sie appelliert an reflektiertes Handeln den Wahrheiten, und somit den Mitmenschen und nicht zuletzt sich selbst, gegenüber: Wir, die Welt, der wir angehören, können gar nicht anders als ein anfängliches Fehlurteil den Wahrheiten gegenüber fällen. Es liegt in unserem Wesen, jede in die Welt eintretende Wahrheit als Irrlehre aufzufassen, bis wir sie aufgenommen haben in den Schoß unserer Gestrigkeit und sie vielleicht in langsamer Annäherung zu deuten vermögen. Diese eigene Unfähigkeit zur sofortigen Erkenntnis des Seienden, des Gekommenen also, vor Augen, ließen sich nicht nur bestimmte Abwehrreaktionen wie etwa die Bildung von manchmal unverrückbaren Vorurteilen eindämmen. Das bescheidene Zugeständnis dieses unumgänglichen Versagens an uns selbst könnte uns weiter wachsen und aufgehen lassen in der uns beschiedenen Existenz. Den Wahrheiten müsste mehr Raum, gerade in zeitlicher Dimension, gegönnt werden; mehr Spielraum zu ihrer wundersamen Entfaltung, die unsere Welt dem Augenblick, der Gegenwart, dem Gerade-Jetzt vielleicht einen winzigen Deut näher bringen könnte.